

# Der Entwicklungsgang der Leibniz'schen Monadenlehre bis 1695.

Von

David Selver.

(Schluss.)

---

## Zweiter Abschnitt.

### Erste Analyse des Substanzbegriffes in negativer Richtung.

---

#### Erstes Capitel.

Entscheidender Widerspruch gegen den Cartesianischen Körperbegriff.

Derjenige Satz, durch welchen Leibniz in der für die Ausbildung seines späteren Substanz- und Monadenbegriffes entscheidendsten Weise über Cartesius hinausging und den er demselben später bei der Einführung seines Systems immer wieder von Neuen entgegenstellt, ist in der Behauptung enthalten, dass das Wesen des Körpers nicht in seiner Ausdehnung bestehe. Der Gegensatz, der schon in der Hypothesis physica in der abweichenden Auffassung des Continuum als eines discret Getheilten hervorgetreten war, verblieb innerhalb der physikalischen Theorie und hatte, wie wir sahen, zunächst keine weiteren Consequenzen für die metaphysisch-ontologische Bestimmung des Substanzbegriffes. Es handelte sich lediglich um die Frage nach der Art, wie die Vertheilung der Materie im Raum zu denken sei. Dass aber das Wesen eines jeden materiellen Punktes, bezw. der Materie, in der Eigenschaft des Ausgedehntseins bestehe, war, wie wir sahen, eine Leibniz mit Cartesius gemeinsame

Grundvoraussetzung. Die Auffassung des »infinitem«, welches mit der Leibniz'schen Bestimmung des »continuum« in engster Verbindung steht, geschah lediglich aus mathematischen Gesichtspunkten. Die metaphysische Seite, von welcher Cartesius die alte Unterscheidung von *infinitus* und *indefinitus* näher bestimmt und principiell geltend gemacht hatte, blieb von Leibniz ganz unberücksichtigt.<sup>1)</sup>

Auch diejenige Überzeugung, welche Leibniz' Philosophiren von Anfang an charakterisirt, und deren wissenschaftlicher Begründung fast alle seine bisherigen naturphilosophischen Versuche gewidmet waren, — die Überzeugung nämlich, dass alle mechanische Betrachtung der Natur auf ein geistiges Princip hinweise und ohne Annahme eines solchen im letzten Grunde unvollkommen bleibe, war Leibniz mit Cartesius gemeinsam. Der Weg, auf dem Leibniz dieses Princip nachzuweisen suchte, war allerdings ein anderer. Die Abweichungen, die hierbei in der sachlichen Auffassung und Erklärung der Naturvorgänge, besonders des Bewegungsprincipes, zu Tage traten, waren jedoch nur, wie wir oben gezeigt, theils durch die Bemühungen Leibniz' um eine kosmologische Argumentation für das Dasein Gottes, theils durch Einflüsse von Seiten der Atomistik veranlasst, die auf Leibniz von Anfang an eingewirkt hatten.

Derjenige Schritt aber, mit dem Leibniz in der ontologischen Analyse des realen Seins unmittelbar an dem Ausgangspunkt seiner monadologischen Naturauffassung anlangt, und der zugleich den Gegensatz zu Cartesius vollendet, geschieht durch den für uns hier in

---

1) Am deutlichsten hat sich Descartes über seine Auffassung von *infinitus* in der von Eucken, *Gesch. d. phil. Terminol.* S. 91 angeführten Stelle (ep. I. 119) ausgesprochen: . . . *Per infinitam substantiam intelligo substantiam perfectiones veras et reales actu infinitas et immensas habentem. Quod non est accidens notioni substantiae superadditum, sed ipsa essentia substantiae absolute sumptae nullisque defectibus terminatae, qui defectus ratione substantia accidentia sunt, non autem infinitas vel infinitudo. Atque observandum est me nunquam adhibere vocem infiniti ad significandum tantummodo aliquid terminis carens quod utique negativum est, quodque indefinitum appello, sed ad significandum reale quid incomparabiliter majus terminato quovis. Dico autem notionem quam de infinito habeo priorem esse in me notionem finiti; quia hoc uno quod concipiam ens seu id quod est, nulla habita ratione finiti aut infiniti, infinitum est ens illud quod concipio.* M. vgl. auch *Epist. I.* 36.

Frage kommenden Satz, dass die Ausdehnung nicht zum Begriff des Körpers gehöre. Leibniz spricht denselben zum ersten Male aus in einem Ausgangs 1671 oder Anfangs 1672 an Antoine Arnauld gerichteten Briefe. <sup>1)</sup>

In späteren Schriften hat Leibniz diesen Satz, wo er nicht *implicite* in der positiven Kennzeichnung seines Monaden- und Substanzbegriffs enthalten war, hauptsächlich durch den Hinweis auf solche Bewegungsthatigkeiten zu begründen gesucht, die aus den bloßen Größenverhältnissen der Bewegungsfactoren nicht folgen würden. »Wenn lediglich«, führt er im *Specimen dynamicum* aus, »die mathematischen Begriffe Größe, Gestalt und Ort und deren Veränderung in dem Begriff des Körpers angenommen würden, so müsste daraus folgen, dass auch der größte ruhende Körper von einem noch so kleinen, der auf ihn stößt, ohne irgend eine Verzögerung der Bewegung des letztern mit fortgeführt würde, da ja in einem solchen Begriff der Materie gar kein Widerstand (*repugnatio*) gegen die Bewegung liegt, sondern vielmehr Gleichgültigkeit gegen die Bewegung sowohl wie gegen die Ruhe. Es würde daher nicht schwieriger sein einen großen ruhenden Körper als einen kleinen fortzubewegen, die Wirkung würde ohne Gegenwirkung bleiben, und eine Schätzung der Energie (*potentia*) würde gar nicht möglich sein, da jedes von jedem geleistet werden könnte«. <sup>2)</sup>

Nach einer sachlichen Begründung dieser oder ähnlicher Art sieht man sich in dem Zusammenhange, in welchem uns dieser für die Monadenlehre so wichtige Satz zum ersten Male entgegentritt, vergeblich um. Er wird zwar auch hier *phoronomisch*, nämlich aus den von Leibniz in der *Theoria motus abstracti* aufgestellten Lehrsätzen über die Bewegung, abgeleitet, aber doch ohne einen sachlich und logisch recht zwingenden Grund. Weil, wie Leibniz schon in der *Theoria motus abstracti* behauptet hat, ohne Annahme eines *vacuum* weder

1) Zuerst 1846 von Grotend in der Pertz'schen Ausgabe der Werke Leibniz' 2. Folge Bd. I. veröffentlicht; jetzt auch in Gerh. Phil. Schr. Bd. I. S. 68 ff. Über das vermuthliche Datum vgl. Grot. a. a. O. S. 137 Anm.

2) Gerh. Math. Schr. Bd. VI. S. 240 ff. Vergl. auch Erdm. O. P. p. 112, *Lettres sur la question, si l'essence du corps consiste dans l'étendue*, und die weitere Vertheidigung p. 113 ff.

eine geradlinige noch spirale noch elliptische oder ovale Bewegung, ja auch keine kreisförmige um verschiedene Centren begriffen werden könne<sup>1)</sup>, so folge daraus, dass das Wesen des Körpers nicht in der Ausdehnung bestehe, »quia«, fügt Leibniz zur weiteren Begründung hinzu, »spatium vacuum a corpore diversum esse necesse est, cum tamen sit extensum«. Also bloß, weil aus phoronomischen Gründen die Annahme eines vacuum unumgänglich sei und zwischen diesem und der ausgedehnten Substanz eine differentia specifica vorhanden sein müsse, so soll dies ein hinreichender Grund sein, das Merkmal der Ausdehnung aus dem Begriff des Körpers auszuschließen.

In solcher Weise kann nur im Ernst gefolgert werden, wenn man von der Voraussetzung der Cartesianischen Physik ausgeht, dass alle physikalischen Eigenschaften der Materie, wie Widerstandskraft, Schwere u. s. w., nur secundärer Art sind, und dass zum Wesen derselben nur die rein geometrisch gedachte Ausdehnung gehöre. Nur unter dieser Voraussetzung kann gezeigt werden, dass der Begriff des Körpers mit dem des leeren Raumes zusammenfallen würde, wenn die Annahme eines solchen aus anderen Gründen nicht ausgeschlossen werden kann. Ebenso ist es nur vom Standpunkt des Cartesianischen Begriffes der ausgedehnten Substanz aus folgerichtig, wenn Leibniz die differentia specifica, nach der er sucht, nicht in einer physikalischen Eigenschaft der Materie, sondern in der Bewegung findet. Denn ist, wie Leibniz ebenfalls in der *Theoria motus abstracti* ausgeführt hatte, weder Consistenz noch Cohärenz des Stoffes möglich, wenn die Körper vollkommen ruhend gedacht werden, und daher absolute Ruhe ausgeschlossen, sodass jeder Körper, auch wenn er scheinbar ruht, in minimaler Weise bewegt gedacht werden müsste, so liegt es nahe, die gesuchte differentia specifica in der Bewegung zu finden, da ja alle anderen Eigenschaften des Stoffes von vorne herein nur als secundäre Qualitäten gelten sollen.<sup>2)</sup>

1) Theorem 22: Si non datur vacuum, nullus quoque motus rectilinearis aliusve in se non rediens (v. g. spiralis) dabitur. Gerh. Math. Schr. Bd. VI. S. 73.

2) De motu demonstratae sunt a me aliquot propositiones magni momenti, ex quibus nominabo hoc loco duas: primo nullam esse cohaesionem seu consistentiam quiescentis . . . ac proinde, quicquid quiescat quantuloecunque motu impelli et dividi posse . . . Altera est, omnem motum in pleno esse circulare homocentricum, nec posse intelligi in mundo motus rectilineos, spirales, ellipticos, ovaes; imo nec circulares diversorum centrorum, nisi admissio vacuo. De aliis hoc loco dicere nihil ne-

Wie aber die Substantialität eines Körpers gedacht werden soll, wenn dieselbe in der Bewegung, d. h. nach Leibniz in der Ortsveränderung, besteht, wird von Leibniz hier nicht näher angegeben.

Aber Leibniz legt hier offenbar nur auf den negativen Theil seiner These Gewicht. Kam es ihm ja in diesem Briefe hauptsächlich darauf an, Arnauld den Weg zu zeigen, auf welchem er die praesentia realis des corpus Christi im Abendmahl und das Dogma der Transsubstantiation beweisen könne. Wenn nämlich ein Körper seinem Wesen nach nicht in der Ausdehnung bestehe, so sei er auch nicht verhindert, ohne Veränderung seines Wesens unter verschiedenen Gestalten oder Eigenschaften (*sub multis speciebus*) und zugleich an vielen Orten gegenwärtig zu sein. Das Letztere besonders, weil derselbe seiner eigensten Natur nach ja gar nicht an die räumlichen Verhältnisse (*conditionibus loci*) gebunden sei. Die Möglichkeit der Transsubstantiation ist für Leibniz eine Folge der Multipräsenz.<sup>1)</sup>

Aber alle diese theologischen Ausführungen geben keinen weitem Aufschluss über den Charakter dieses neuen Stadiums, in welches die Entwicklung der Leibniz'schen Ontologie mit Aufstellung des hier in Frage stehenden Satzes offenbar getreten ist. Die Behauptung, dass das Wesen des Körpers nicht in der Ausdehnung bestehe, bedeutet zunächst nur einen negativen Schritt in der Analyse des Seinsbegriffes; denn sie tritt uns in diesem Briefe ohne jede Andeutung einer entsprechenden Synthese entgegen.

Im Hinblick auf diesen Sachverhalt hätte der fragliche Satz für die genetische Darstellung der Monadenlehre nur den Werth einer chronologischen Grenzbestimmung. Indess ist es entwicklungsgeschichtlich doch wohl von Belang zu constatiren, dass derselbe im Geiste seines Urhebers wenigstens im Zusammenhange

---

cesse est. Has autem ideo memoro, quia ex iis sequitur aliquid utile praesenti instituto: ex posteriore, corporis essentiam non consistere in extensione, id est magnitudine et figura, quia spatium vacuum a corpore diversum esse necesse est, cum tamen sit extensum; ex priore, essentiam corporis potius consistere in motu, cum spatii notio magnitudine et figura, id est, extensione, absolvatur. Grotel. p. 141.

1) Nam hoc quoque ostendetur, quod nemini in mentem venit, transsubstantiationem et multipraesentiam realem in ultima analysi non differre; nec corpus aliter in multis locis dissitis esse posse, quam ut substantia sua sub diversis speciebus intelligatur. Grotel. a. a. O. S. 145.

stand mit dessen in der *Theoria motus abstracti* niedergelegten Grundanschauungen. Es ist dies nicht nur aus der von Leibniz versuchten Begründung dieses Satzes ersichtlich, sondern wird auch ausdrücklich in dem Schreiben an Arnauld bestätigt. Der Zweck dieses Briefes war nämlich die Anknüpfung von weiteren persönlichen Beziehungen zu Arnauld, welche für Leibniz damals in Rücksicht auf seine geplante Reise nach Paris besonders wünschenswerth erscheinen mußten. Der Brief enthält daher eine Art von Übersicht über seine bisherigen Studien, wissenschaftlichen Leistungen und weiteren Pläne. Und so bemerkt er über den Zusammenhang seiner philosophischen Anschauungen: »Ich sah, dass die Geometrie oder Philosophie des Raumes eine Brücke schlage zur Philosophie der Bewegung oder des Körpers und die Philosophie der Bewegung zur Geisteswissenschaft (Metaphysik)«. <sup>1)</sup>

Diese gewiss sehr bemerkenswerthe Mittheilung Leibniz' hindert aber die Annahme nicht, dass das eigentliche Motiv zur Aufstellung des hier von uns behandelten Satzes weniger aus der Consequenz rein philosophischer Erwägungen, als aus einem theologischen Bedürfniss entsprungen ist, an dem Leibniz mit seinem eigenen Gemüthe theilhaftig war. Diese Annahme dient so wenig zur Verkleinerung Leibniz', dass sie vielmehr im Hinblick auf die Art und Weise, wie er in diesem Briefe und auch in den Briefen an den Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg von seinen Beweisen kirchlicher Dogmen und allgemein religiöser Glaubenssätze spricht, zur Ehre seines Charakters wohl gemacht werden muss. Es ist gewiss ein aufrichtiges Bekenntniss, wenn Leibniz in diesem Briefe an Arnauld bemerkt: »Unter den so mannigfachen Zerstreuungen meines bisherigen kurzen Lebens habe ich mich kaum einem andern Beweise eifriger zugewendet als dem, welcher mich in Betreff meiner Seeligkeit ruhig machen könnte; und ich gestehe, dass dieses für mich die bei weitem maßgebendste Veranlassung zur Philosophie gewesen ist. Ich habe aber auch keine zu verachtende Belohnung davon getragen, nämlich die Ruhe des Gemüthes, und dass ich mich rühmen darf, es sei von mir so Manches in dieser Beziehung bewiesen worden, was bisher entweder bloß geglaubt oder gar, obwohl von großer Wichtigkeit, nicht ge-

1) Grotef. a. a. O. S. 141.

wusst wurde« (a. a. O. S. 141). Dass Leibniz aber darum nicht bloß theologischer Denker war, beweist u. A. seine Erwiderung auf die Bekehrungsversuche des Landgrafen von Hessen - Rheinfels. Als letzten Grund für seine Weigerung gegen die Zumuthung, zur römisch-katholischen Kirche überzutreten, nennt er seine philosophischen Ansichten, welche zu ändern ihm unmöglich sei.<sup>1)</sup>

## Zweites Capitel.

Gestaltung der metaphysischen Grundanschauungen Leibniz' bis gegen Ende von 1680.

Die erwähnte Reise, welche Leibniz im Frühjahr 1672 in einer politischen Mission nach Paris antrat, und welche einen nur durch einen kurzen Ausflug nach London unterbrochenen vierjährigen Aufenthalt daselbst zur Folge hatte, bedeutet eine längere Pause in der Entwicklung und Ausbildung der Leibniz'schen Metaphysik. Es kann ja wohl keinem Zweifel unterliegen, dass die mathematischen Studien, denen Leibniz in Paris oblag, und deren Frucht bekanntlich die Entdeckung des Differentials war, sowie ferner die zunehmende allgemein wissenschaftliche Reife Leibniz' auch in philosophischer Beziehung nicht ohne Rückwirkung bleiben konnten; ja, wir werden weiter unten sogar zu zeigen versuchen, dass Leibniz' Kritik eines Hauptsatzes der Cartesianischen Bewegungslehre, zu der ihn eingehende mechanische und dynamische Studien in den Stand setzten, den Hauptanstoß zu der für den Monadenbegriff grundlegenden Substantialisirung des Kraftbegriffes gab. Aber hiervon abgesehen hat die entwicklungsgeschichtliche Untersuchung der Monadenlehre aus der Zeit von Leib-

1) Leibniz und Landgraf Ernst v. Hessen-Rheinfels. Ein ungedruckter Briefwechsel u. s. w. hg. von Chr. von Rommel Bd. II. S. 20. Treffend scheint uns über diesen Punkt eine Bemerkung Zeller's in seiner Gesch. d. d. Phil. 1. Aufl. S. 103: »Es hieße diesen universellen Geist schlecht verstehen, wenn man ihn nur aus dem Standpunkt des Theologen beurtheilen oder die Hauptwurzel seines Systems überwiegend in theologischen Beweggründen suchen wollte. Aber es hieße andererseits auch ein wesentliches Element seiner Bildung und seiner Denkweise außer Acht lassen, wenn man die Wichtigkeit leugnen wollte, welche theologische und religiöse Fragen von Anfang an für ihn gehabt haben.«

niz' Aufenthalt in Paris und den ersten Jahren nach seiner Rückkehr nach Deutschland keinen Satz zu verzeichnen, der auf irgend welche Fortbildung der bisherigen Grundanschauungen hindeutete.

Die zwei ersten Briefe Leibniz' an Malebranche, welche Guhrauer und Gerhardt in das Jahr 1674 setzen, geben eine zwischen Leibniz und Malebranche stattgehabte philosophische Discussion wieder. Aber dieselbe drehte sich wiederum nur um die Frage, ob die Ausdehnung das Wesen der Substanz ausmache oder nicht. Und wie in dem Schreiben an Arnauld, macht Leibniz auch hier geltend, dass der Begriff der Materie mit dem des leeren Raumes zusammenfallen würde, wenn man mit Descartes die Ausdehnung als das eigentliche Wesen der Substanz ansehen wollte. Eine andere Consequenz des Cartesianischen Substanzbegriffes, meint Leibniz, wäre, dass es gar keinen leeren Raum gäbe, und dass alles Ausgedehnte stofflicher Natur sei.<sup>1)</sup> Da Malebranche das Letztere nicht nur zugestand, sondern auch durch den Hinweis begründen wollte, dass der fragliche leere Raum, weil in ihm Theile unterscheidbar sind, gleich der Materie auch wirklich theilbar sei, so spitzte sich schließlich die Frage dahin zu, ob zwei Punkte des leeren Raumes, wenn sie auch wirklich getrennt vorstellbar seien, ihr räumliches Verhältniss zu einander (durch Bewegung) ändern könnten. Da aber Malebranche auf den ersten Brief nur sehr kurz, auf den zweiten gar nicht antwortete, so brach der Briefwechsel zunächst für einige Jahre ab und mit ihm der Faden der ganzen Untersuchung.

Gegen Ende seines Aufenthaltes in Paris (1675) traf Leibniz mit dem Freiherrn von Tschirnhausen, einem Freunde und Anhänger Spinoza's, zusammen und erhielt von demselben wahrscheinlich auch nähere Mittheilungen über die Lehre Spinoza's, wemgleich dieser auf die Anfrage, ob Leibniz Einsicht in die Abschriften seiner damals noch nicht gedruckten Werke zu gewähren sei, zunächst ablehnend geantwortet hat.<sup>2)</sup>

Aber Leibniz fand bald noch weitere Gelegenheit, den philosophischen Ideenkreis Spinoza's kennen zu lernen. Auf seiner im

1) Gerh. Phil. Schr. Bd. I. S. 221.

2) Vgl. den hierauf bezüglichen Brief Schaller's und die Antwort Spinoza's bei van Vloten: ad. Spin. opera Suppl. p. 314—318; vgl. auch K. Fischer, Gesch. d. n. Philos. I, 2 (3. Aufl.) S. 173—175.

nächsten Jahre erfolgten Rückkehr nach Deutschland besuchte er Spinoza im Haag, und der Inhalt ihrer Unterredungen scheint durchaus nicht so gleichgültiger Natur gewesen zu sein, wie ihn Leibniz später, besonders in der *Theodicee* (III § 376) dargestellt hat.<sup>1)</sup> Auch erhielt er auf dieser Reise in Amsterdam von Schaller, der die Correspondenz Spinoza's vermittelte, drei Briefe philosophischen Inhalts, die von Spinoza an Oldenburg gerichtet waren. Leibniz hat noch in Amsterdam zu diesen Briefen Bemerkungen niedergeschrieben, die er später wiederholt änderte und corrigirte.<sup>2)</sup> Aber die Kritik, welche Leibniz hier an den Lehrsätzen Spinoza's übte, ist nicht so eingehend und entscheidend, wie man bei den später vielfach extremen Gegensätzen in den Systemen beider Denker erwarten sollte. Es macht beinahe den Eindruck, als ob Leibniz' Geist damals von seinen mathematischen Entdeckungen und von der Ausbildung der *Lingua characteristica* in dem Maße occupirt war, dass sein Interesse an den specielleren Problemen der Metaphysik erheblich zurücktrat, obschon es immerhin auffällig bleibt, dass Leibniz, während er auch in den Briefen aus dieser Zeit keine Gelegenheit vorübergehen lässt, sich über die Philosophie Descartes' zu äußern, und bei der Wiederaufnahme seiner philosophischen Arbeiten den Lehrmeinungen dieses Philosophen bis in ihre mechanischen und physikalischen Details kritisch folgt, sich Spinoza gegenüber, wo er ihn nicht mit gänzlichem Stillschweigen übergeht, mit einer bloßen Wortkritik und allgemeinen Bemerkungen über den paradoxen Charakter der Philosophie desselben begnügt.<sup>3)</sup>

1) Dies beweist eine hierauf bezügliche Äußerung an den Abbé Galloys. Gerh. Phil. Schr. I. S. 118. Vergl. auch die Notiz weiter unten S. 431, Anm. 2.

2) Die Belege hierfür s. bei Gerh. Phil. Schr. I. S. 118 ff., wo auch die Bemerkungen Leibniz' zu den Briefen sowohl wie zu den ersten drei Büchern der *Ethik* Spinoza's sich abgedruckt finden.

3) M. vgl. den bereits erwähnten Brief an Galloys aus dem Jahre 1677: Il (Spinoza) a une étrange Métaphysique, pleine de paradoxes. 1678, nachdem er von Schaller die opera postuma Spinoza's erhalten hatte, schreibt er an Tschirnhausen: In *Ethica* non ubique satis sententias suas exponit . . . Nonnunquam paralogizat, quod inde factum, quia a rigore demonstrandi abcessit. Erst viel später bekundet Leibniz, besonders in dem Schreiben an Bourguet, dass er das System Spinoza's tiefer durchdacht hat und, sich des Gegensatzes zu demselben bewusst, auch nach einer Richtung hin zu würdigen vermochte: Il aurait raison, sagt er daselbst von Spinoza, s' il n' y avait point de Monades. Erdm. S. 720 b. (Vgl. auch S. 691 b.)

Darin, dass er schon bei seiner persönlichen Begegnung mit Spinoza mit seinem eigenen System im Reinen gewesen sei und seinen Gegensatz zu Spinoza schon vollkommen ausgebildet gehabt hätte, wie vielfach behauptet wird,<sup>1)</sup> können wir den Grund für diese Thatsache nicht finden. Leibniz hatte damals durchaus noch nicht seinen Substanzbegriff in positiver Weise concipirt. Das zeigt sich in einem Schreiben, welches er einige Zeit nach seiner Rückkehr aus Frankreich, also jedenfalls nach 1676, an Honoratus Fabri gerichtet hat.<sup>2)</sup> Leibniz äußert sich hier sehr ausführlich über sein Verhältniss zu Aristoteles, Demokrit und Descartes und wiederholt in streng systematischer Anordnung die Grundzüge seiner Hypothesis physica. Aber seine theoretischen Anschauungen und sein philosophischer Standpunkt sind dieselben geblieben, wie wir sie aus den Schriften und Briefen Leibniz' vor seiner Reise nach Paris kennen. Wenn Leibniz seinen Satz, dass das Wesen der Substanz nicht in der Ausdehnung bestehe, wie er ihn in dem Schreiben an Arnauld ausspricht, inzwischen bereits im Sinne seines spätern Monadenbegriffs weiter entwickelt gehabt hätte, so würde er in diesem Schreiben, wo er sich gegen den Vorwurf, ein Anhänger der Atomistik und ein Gegner des Aristoteles zu sein, rechtfertigt, sicherlich Veranlassung genommen haben, es auszusprechen. Aber statt dessen wiederholt er nur: *Ego vero pro certo habeo esse substantias incorporeas, motum a corpore non esse, sed extrinsecus advenire (!); nulla esse corpuscula natura sua insecabilia. Illud nihilo minus Gassendo potius quam Cartesio assentior, essentiam corporis in extensione non consistere, sed aliam loci, aliam materiae naturam esse.*<sup>3)</sup> Dass das Wesen der Substanz die Kraft sei oder die Thätigkeit, sagt er nicht; ja, indem er indirect das Gegentheil sagt, lässt er sogar seine Rathlosigkeit in Bezug auf die positive Bestimmung des Substanzbegriffes deutlich durchblicken. Er kommt nämlich gegen Schluss des Briefes noch einmal auf diesen Punkt zurück und bemerkt gegen Honoratus: *Quod ais corporis naturam in extensione non consistere, assentior, sed velle m dixisses, in quo consistat; nam cum dicis exigere impenetrabi-*

1) Guhr.: Leibniz I. S. 278; K. Fischer II. S. 168.

2) Gerh. Math. Schr. Bd. IV. S. 81. Der Brief beginnt mit den Worten: *Nuper ex Gallia reversus etc.*

3) L. c. p. 84.

litate, naturaliter scilicet quamdiu ea a Deo non denegatur, dicis quam exigat, non quam habeat naturam. Leibniz kann daher erst gegen Ende der siebziger Jahre mit der Grundlegung seines Monadenbegriffs in positiver Weise begonnen haben.

Die Gestaltung der einzelnen Grundbegriffe und Wendungen nach ihren erkennbaren oder wahrscheinlichen, sachlichen wie subjectiven Motiven wollen wir im folgenden Abschnitt darzulegen versuchen.

---

### Dritter Abschnitt.

#### Die dynamische Grundlegung des Substanzbegriffes und erste monadologische Systematisirung desselben.

---

##### Erstes Capitel.

##### Die Kritik des Cartesianischen Kräftemaßes.

Die Polemik, welche Leibniz bis jetzt gegen den Cartesianischen Körperbegriff richtete, hatte für sein eigenes System, wie wir sahen, nur einen negativen Erfolg. Was Leibniz an Stelle der Cartesianischen Bestimmung des Körperbegriffes setzte, verblieb theils im Unbestimmten, theils innerhalb der bloßen Analyse des Substanzbegriffes; irgendwelches synthetische Element der causalen Welterklärung im ontologisch-immanenten Sinne ist in den bisherigen philosophischen Kundgebungen Leibniz' nirgends zu Tage getreten.

Für die Auffindung und Geltendmachung desjenigen Begriffes aber, welcher nicht nur das Grundelement der Monade ausdrückt, sondern auch die Wurzel der speculativen Synthese der Monadenlehre enthält, nämlich für die Conception des Leibniz eigenthümlichen Kraftbegriffes, fruchtbarer scheint die Kritik gewesen zu sein, welche Leibniz an den von Cartesius aufgestellten Bewegungsgesetzen und besonders an dem Cartesianischen Kräftemaß geübt hat.

Einem Hinweise auf den Irrthum, dem Cartesius bei der Aufstellung seines Kräftemaßes verfallen war, begegnet man bei Leibniz zuerst in einem brieflichen Entwurf, der für Malebranche bestimmt

gewesen zu sein scheint, und der etwa dem Jahre 1679 angehört.<sup>1)</sup> Nach einer Notiz, die Foucher de Careil aus den Papieren Leibniz' mittheilt,<sup>2)</sup> dürfte dieser schon gegen Ende des Jahres 1676 Spinoza gelegentlich des Besuches, den er demselben im Haag abstattete, den dem Cartesianischen Kräftemaß zu Grunde liegenden Irrthum auseinandergesetzt haben. In der That waren es vorzüglich dynamische Studien, welche Leibniz gegen Ende seines Aufenthaltes in Paris beschäftigt haben. Dies zeigt auch eine Abhandlung, welche er auf seiner Ueberfahrt von England nach Holland im Jahre 1676 verfasste, und deren Inhalt von ihm durch eine am Rande des Manuskripts hinzugefügte Bemerkung folgendermaßen angegeben wird: »Consideratur hic natura mutationis et continui, quatenus motui insunt. Supersunt adhuc tractanda tum subjectum motus, ut appareat, cuinam ex duobus situm inter se mutantibus ascribendus sit motus, tum vero motus causa seu vis motrix.«<sup>3)</sup> Diese Abhandlung, welche für die entwicklungsgeschichtliche Untersuchung der Monadenlehre sicherlich sehr lehrreich sein dürfte, ist jedoch bis jetzt noch nicht allgemein zugänglich. Gerhardt glaubte dieselbe als eine »Vorstudie« in die von ihm veranstaltete Ausgabe der mathematischen und dynamischen Schriften Leibniz' nicht aufnehmen zu sollen.<sup>4)</sup> Aber schon die eben mitgetheilte Inhaltsangabe derselben zeigt, in welcher Richtung die mechanischen und dynamischen Erscheinungen das Leibniz'sche Denken herausforderten. Namentlich ist der Hinweis auf das »subjectum motus« und die »motus causa« bemerkenswerth. Denn in der That mussten diese den Gegenstand der Untersuchung bilden, nachdem Leibniz durch die Aufdeckung des Cartesianischen Irrthums zu der Einsicht gelangt war, dass die numerisch und geometrisch betrachteten Ortsveränderungen einer an sich indifferenten Masse nicht diejenigen Factoren enthalten, aus denen die constanten Verhältnisse sich bewogender Körper folgerichtig abgeleitet werden können.<sup>5)</sup>

1) Vgl. Gerh. Phil. Schr. Bd. I. S. 334 u. 335

2) Réfutation inédite de Spinoza par Leibniz (Paris 1858). S. 64. »J'ai passé quelques heures après dîner avec Spinoza. Spinoza ne voyait bien les défauts des règles de mouvement de Mr. Descartes, il fut surpris quand je commençai de lui montrer . . .«

3) Vgl. Gerh. Einl. zu Bd. VI. der Math. Schr. Leibniz'. S. 8.

4) Gerh. a. a. O.

5) Vgl. unten S. 446, Anm. 3.

Wir können zwar auf Grund der für die Erkenntniss der Leibniz'schen Anschauungen und ihrer Entwicklung zugänglichen Quellen nicht unbedingt behaupten, dass die Einsicht in den Fehler des Cartesianischen Kräftemaßes es gewesen sei, was Leibniz zur Conception des Kraftbegriffes im metaphysischen Sinne geführt hat. Aber es ist im Hinblick auf den bisherigen Entwicklungsgang der Leibniz'schen Anschauungen sowohl wie auf die Gestaltung derselben in den nächsten Jahren doch kaum zu übersehen, welchen Anstoß seine auf die begriffliche Feststellung des Substantiellen gerichtete Speculation empfangen musste durch die Aufdeckung der Thatsache, dass es nicht die Factoren eines durch die Zeiteinheit bestimmten räumlichen Abstandes einerseits, und des Volumens des an sich indifferenten bewegten Subjectes andererseits sind, nach deren Product sich die Constanz in den Bewegungsvorgängen bemisst, sondern dass das constante Maß derselben in der Größe des Widerstandes gegeben ist, welchen eine sich frei bewegende Masse in der Zeiteinheit überwindet, und zwar insofern dieser Widerstand durch die Höhen ausgedrückt wird, bis zu welchen ein emporgeschleuderter Körper in den auf einander folgenden Zeiteinheiten aufsteigt, welche aber nach den Untersuchungen Galilei's nicht in geradem Verhältniss zu der Größe der Masse, sondern des Quadrates der den Fallräumen zum Maße dienenden Zeiteinheiten stehen. Diese Thatsache zeigt nämlich, dass nicht die räumliche Größe des sich bewegenden Objectes und nicht die Größe des von ihm in der Zeiteinheit zurückgelegten Raumes, mit anderen Worten, nicht die Factoren der bloßen Ortsveränderung im rein geometrischen Sinne es sind, deren Product ein Constantes darstellt, sondern dass die Wirkungen, beziehungsweise die Arbeitsleistungen der sich bewegenden Körper, welche, wie Leibniz schon ganz richtig erkannte, den Ursachen äquivalent<sup>1)</sup> sein müssen, im Universum constant bleiben. Es war also nur ein Schritt nöthig, den eine abstracte Speculation, wie die Leibniz'sche war, sicherlich nicht scheute, um

1) M. vgl. hierüber, sowie über die Differenz der hier in Frage stehenden Kräfte-  
maße: Wundt: Die physikalischen Axiome (6. Axiom), S. 57 ff.; ferner P. Har-  
zer: Leibniz' dynamische Anschauungen, mit besonderer Rücksicht auf die Reform  
des Kräftemaßes und die Entwickl. des Principes der Erhaltg. der Kraft. (Viertel-  
jahrsschrift für wiss. Philos. 1881. S. 265 ff.)

in metaphysischer Beziehung aus diesen dynamischen Thatsachen zu folgern, dass das Constante, Beharrende, also Substantielle in den Körpern ihre Action sei, mit anderen Worten, dass Action und Substanz Wechselbegriffe sind. Und diese Folgerung war in der That der entscheidende Schritt in der positiven Bestimmung des Leibniz'schen Substanzbegriffes.

## Zweites Capitel.

### Substantialisirung des Kraftbegriffes.

Die erste literarische Einführung des Kraftbegriffes als desjenigen, durch welchen die Substanz ihrem eigentlichsten Wesen nach ausgedrückt und gekennzeichnet werden soll, geschieht in einem Aufsätze, den Gerhardt neuerdings im handschriftlichen Nachlasse Leibniz' gefunden oder, genauer gesagt, noch einmal gefunden hat, und dessen Abfassung er, wie uns scheint, mit Recht in die Zeit um das Jahr 1680 setzt.<sup>1)</sup>

1) Monatsberichte der Berl. Akad. d. Wissensch. 1880. S. 824 ff. Der in Frage stehende Aufsatz findet sich daselbst unter »I« S. 827—831 abgedruckt. Es stimmt aber derselbe wörtlich überein mit opus XXIV bei Erdmann (p. 109 sq.), welches die von Erdmann herrührende Überschrift *De vera methodo philosophiae et theologiae* führt (cf. praef. XVII) und daselbst zwischen die Jahre 1690 und 1691 gestellt ist. Erdmann's Annahme der Abfassungszeit konnte allerdings so lange begründet scheinen, als Leibniz' Briefwechsel mit Arnauld und der *Discours de Métaphysique* noch nicht von Grotefend aufgefunden und veröffentlicht war. Nachdem aber durch diese inzwischen erfolgte Veröffentlichung sich gezeigt, dass bereits 1686 (*Disc. de Mét.*) die Grundzüge des Leibniz'schen Systems vollkommen ausgebildet waren, kann zunächst als sicher gelten, dass der hier fragliche Aufsatz, in welchem der Leibniz'sche Substanzbegriff sich erst angedeutet, und zwar nur nach dem einen Momente desselben, nämlich nach der Gleichsetzung von Substanz und Kraft, und noch nicht nach dem zweiten, den eigentlichen Kern der Monadenlehre ausmachenden Moment der Gleichsetzung von Substantialität und Individualität beurkundet findet, jedenfalls vor 1686 geschrieben sein muss. — Die Gründe, welche Gerhardt für seine Annahme der Abfassungszeit geltend macht, sind hauptsächlich den damaligen persönlichen Verhältnissen Leibniz', wie sie aus seiner Stellung an einem katholischen Hof sich ergaben, entnommen. Es ist aber doch mehr der Gedankeninhalt des Aufsatzes selbst, sein inneres Verhältniss zu den vielen Entwürfen und Ausführungen der vorangehenden und folgenden Jahre, welche uns die Gerhardt'sche Annahme der Abfassungszeit wahrscheinlich machen. Einen gewissen Anhaltspunkt bietet uns auch der Umstand, dass Leibniz im Eingange auf einige »merkwürdige (mathematische) Lehrsätze« hinweist, zu denen er gelangt sei, während sie An-

Den Ausgangspunkt bildet auch hier für Leibniz die Kritik der Cartesianischen Bestimmung des Körperbegriffes. Aber der Ausblick ist universeller; er ist auf die Bedeutung der Philosophie für das Culturleben der Völker und die Bedürfnisse des menschlichen Gemüthes gerichtet. Leibniz beklagt den Mangel an Exactheit und Evidenz in den metaphysischen Begriffsbestimmungen und die Geringschätzung, welcher die Beschäftigung mit den metaphysischen Problemen durch den Missbrauch der Scholastiker anheimgefallen sei. Die scholastische Philosophie friste zwar, während sie früher die Alleinherrschaft führte, nur noch ein kümmerliches Dasein in frommen Conventikeln. Auch sei das Zeitalter erfreulicherweise von dem übertriebenen Eifer für die humanistischen Studien, in welchem man über eine Silbe im Plautus und Apulejus nicht minder lärmend gestritten habe, als früher über die Universalien u. s. w., zurückgekommen. Man habe erkannt, welche Tragweite und Bedeutung die Erkenntniss der Naturkräfte und Naturgesetze für das Leben der Völker habe. Dabei sei man aber bis jetzt bei einem bloßen Sammeln und äußeren Beobachten stehen geblieben. Die Beschäftigung mit den höheren Problemen der Naturerkenntniss und Metaphysik sei zurückgetreten. Er aber verkünde dem Zeitalter voraus, dass »der Werth einer heiligern Philosophie« von den zu sich selbst zurückkehrenden Menschen werde erkannt werden, und er wolle inzwischen für die Heilung derer sorgen, die durch eine mit dem Scheine mathematischer Exactheit sich schmückende Philosophie irre geführt worden seien. Es sei zwar unzweifelhaft, und auch von Aristoteles anerkannt, dass in der Welt der Körper Alles aus Größe, Gestalt und Bewegung erklärt werden müsse. Aber gerade das Innerste der Bewegung sei noch nicht erschlossen, weil man die »erste Philosophie« vernachlässigt habe,<sup>1)</sup> und so

deren entgangen waren (*mira quaedam thereomata se offerebant, quae alios fugerant*). Er hat offenbar seine Entdeckung des Algorithmus der Differentialbrechung im Sinne. Diese Entdeckung hat Leibniz nach seiner eigenen Angabe schon 1676 gemacht, aber erst 1684 in den *Act. erud.* veröffentlicht. Wäre der Aufsatz nach der Veröffentlichung derselben geschrieben, so würde Leibniz sicherlich nicht so unbestimmt im Ausdruck geblieben sein und auch nicht unterlassen haben, auf jenen Aufsatz selbst hinzuweisen.

1) Auch hier zeigt es sich, dass Leibniz mit der Philosophie des Aristoteles weniger vertraut ist, als man allgemein annimmt; denn nach Aristoteles ist die Bewegung nicht Gegenstand der »ersten Philosophie«, sondern der Physik. Die »erste Philosophie« hat es mit dem Unbewegten, Unkörperlichen zu thun.

sei es gekommen, dass bedeutende Philosophen das Wesen der Materie ausschließlich in der Ausdehnung erblickten und einen Begriff vom Körper aufgestellt haben, den man bisher nicht gekannt, und welcher sich ebenso wenig mit den Naturphänomenen wie den Mysterien des Glaubens vereinigen lasse. Es ließe sich beweisen, fährt Leibniz fort, dass aus der Ausdehnung allein weder Activität noch Passivität folge, dass aus derselben weder Consistenz noch Cohärenz der Körper erklärt werden könne. Aber Leibniz geht darüber rasch hin und unterlässt eine sachliche Begründung dieser seiner Behauptung. Bestimmter verbreitet er sich über die Widersprüche, welche sich aus dem Cartesianischen Körperbegriff gegen die Abendmahls- und besonders Transsubstantiationslehre ergeben. In einen Widerspruch mit der letztern verwickle sich auch die an sich zwar etwas richtigere Bestimmung des Körperbegriffs, welche zur Ausdehnung noch das Merkmal der Undurchdringlichkeit (*ἀντιτυπία*) oder der Masse hinzufüge. Aber auch von jenem Widerspruch abgesehen, sei die Undurchdringlichkeit als ein negativer Begriff nicht geeignet, die Idee des Körpers in positiver Weise vollkommen auszudrücken. Die Bezeichnung der Undurchdringlichkeit als eine negative Eigenschaft der Körper ist zwar sachlich nicht ganz zutreffend; aber Leibniz scheint hier die Gassendisch-atomistische Anschauung im Auge zu haben, der zufolge die Undurchdringlichkeit aus einer solchen Verbindung der Atome resultirt, bei der zwischen ihnen absolut kein leerer Raum besteht.

Um nun, fährt Leibniz fort, einen Körperbegriff zu gewinnen, der sowohl den Anforderungen der physikalischen Thatsachen als auch den Lehren der Theologie genüge, müsse man zu dem, was in der Wahrnehmung des Körpers gegeben sei, noch den Begriff der Kraft hinzufügen. Es wird aber im Zusammenhange dieser Stelle nicht deutlich ausgesprochen, in welchem Sinne die Hinzufügung des Kraftbegriffes zu dem sonstigen Inhalt der Sinneswahrnehmungen geschehen soll. Die Wahrnehmung eines Körpers, sagt er, enthält dreierlei: erstens, dass wir wahrnehmen, zweitens, dass der Körper wahrgenommen wird, und endlich, dass das Wahrgenommene ein Mannigfaltiges und Zusammengesetztes oder Ausgedehntes sei. Deshalb, fährt Leibniz fort, ist dem Begriff der Ausdehnung und des

Mannigfachen die Thätigkeit hinzuzufügen. Der Körper ist also ein ausgedehntes Thätiges.<sup>1)</sup> Soll nun der Kraftbegriff den Wahrnehmungsinhalt ergänzen und mit ihm zusammen den Körperbegriff bilden, oder soll der Kraftbegriff im Gegensatz zu der bloß durch die Sinne wahrgenommenen Eigenschaft des Ausgedehntseins das wahre Wesen, die Substantialität des Körpers ausdrücken? Das Befremdliche, das die Bezeichnung der Substanz als »agens extensum« in diesem Aufsätze hat, wird durch die Rücksicht auf die frühe Abfassung desselben kaum beseitigt. Leibniz hatte ja schon in seinem ersten Briefe an Arnauld (1671) zu beweisen gesucht und später immer wiederholt ausgeführt, dass *extensio* durchaus nicht zum Wesen des Körpers gehöre. Der Widerspruch, der in dieser Ausdrucksweise zu liegen scheint, schwindet nur, wenn man sich an die Definition erinnert, welche Leibniz von der Ausdehnung in seinem allerdings erst 1695 veröffentlichten *Specimen dynamicum* gibt. Die Ausdehnung, sagt er daselbst, ist nichts anderes als die stetige Fortsetzung oder Ausbreitung einer strebenden oder widerstrebenden, d. h. widerstehenden, bereits vorausgesetzten Substanz. »*Tantum abest*«, fährt er fort, »*ut ipsammet substantiam facere possit.*«<sup>2)</sup> Demnach dürfte auch an dieser Stelle die *extensio* nicht als ein der *actio coordinirtes*, ihr gleichwerthiges Moment des Körperbegriffs, sondern vielmehr ganz in demselben Sinne, wie Leibniz später die *Materie* als eine Erscheinung, aber als »*phaenomenon bene fundatum*«, bezeichnete, aufzufassen sein. Der Umstand aber, dass Leibniz hier schon mit aller Bestimmtheit das Thätigsein als das eigentliche Wesen des Körpers und Kriterium der Substanz bezeichnet, ohne das Moment der *extensio* ganz aus dem Körperbegriff zu eliminiren, kann zugleich als ein Zeugniß dafür gelten, wie sehr Leibniz es angemessen fand, »sich in sei-

1) *Quid ergo tandem extensioni addamus ad absolvendam corporis notionem? Quid, nisi quae sensus ipse testetur? Nimirum tria illa simul renuntiat, et nos sentire, et corpora sentiri, et quod sentitur varium esse compositumque sive extensum. Notioni ergo extensionis sive varietatis addenda actio est. Corpus ergo est agens extensum, modo teneatur, omnem substantiam agere, at omne agens substantiam appellari.*

2) *Gerh. Math. Schr. Bd. VI. S. 235; cf. ibid. p. 99 ff. . . . Extensio est repetitio continua simultanea, uti duratio successiva, hinc quoties eadem natura per multa diffusa est . . . Ex his autem patet extensionem non esse absolutum quoddam praedicatum, sed relativum ad id quod extenditur sive diffunditur, atque adeo a natura cuius fit diffusio non magis divelli posse quam numerum a re numerata.*

nen für die Öffentlichkeit bestimmten Aufsätzen in Gedanken und Terminis nur schrittweise von den herrschenden philosophischen Richtungen, dem Aristotelismus und Cartesianismus, zu entfernen.«<sup>1)</sup>

### Drittes Capitel.

#### Die Einführung des Begriffs der Einzelsubstanz.

So bedeutsam auch dieser Schritt der Gleichsetzung von Kraft und Substanz für die Grundlegung der Monadenlehre gewesen ist, so ist hierin doch nicht das eigentlich Originelle der Leibniz'schen Speculation enthalten, Denn, welches auch die Ausgangspunkte für diese Bestimmung des Substanzbegriffes, und welcher Art auch die speculativ-logische Vermittelung oder empirische Begründung derselben hätte sein können, — ohne die Entwicklung und Ausbildung der Idee der individuellen Substanz würde Leibniz mit den von ihm aufgestellten Sätzen, dass jede Substanz wirke, und dass jedes Wirkende eine Substanz sei, ferner, dass das, was nicht thätig sei, auch nicht existire<sup>2)</sup>, thatsächlich nicht über die hylozoistische Naturauffassung beispielsweise eines seiner älteren Zeitgenossen, des englischen Arztes Glisson, hinausgekommen sein. Und, wenn neuerdings der Versuch gemacht wurde<sup>3)</sup>, die Monadenlehre historisch und ideell mit den Lehren Glisson's in Zusammenhang zu bringen und Leibniz als den Urheber und Begründer der auch von modernen Physiologen getheilten hylozoistischen Theorien hinzustellen, so beruht dieses nicht minder auf einer Verkennung der Entwicklungsgeschichte der Monadenlehre, als der eigentlichen philosophischen That Leibniz', auf welche seine Stellung in der Geschichte der Philosophie sich gründet. Doch dürfte eine sachliche Widerlegung jener irrthümlichen Auffassung der Monadenlehre und ihrer historischen Quellen nur durch eine weitere urkundliche Darlegung ihrer Entwicklungsmo-

1) Ueberweg-Heinze, Grundr. III (1883), S. 141.

2) Erdm. S. 111: Satis autem etc.

3) Marion, »Glissonius, quid de natura substantiae senserit — et utrum Leibnizio de natura substantiae cogitanti quidquam contulerit.« (Paris, 1880) und Jules Soury, »Ueber die hylozoistischen Ansichten der neueren Philosophen.« Kosmos, hg. v. E. Krause, Bd. X 1881/82. S. 245, 251, 411.

mente und ihrer ersten Systematisirung gegeben werden, was im Folgenden versucht werden soll.

Weniger indirect lässt sich die Frage erledigen, in wie weit Leibniz bei seiner Aufstellung und Ausbildung des Begriffs der Einzelsubstanz im Sinne seiner Monadenlehre durch die mikroorganischen Entdeckungen seiner Zeitgenossen Leeuwenhoek, Malpighi und Swammerdam bestimmenden Einfluss erfahren hat.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass jene Entdeckungen auf Leibniz schon sehr früh Eindruck gemacht haben. Wir haben bereits die Stelle aus der Hypothesis physica mitgetheilt<sup>1)</sup>, wo er sich auf dieselben beruft, und Hinweisen auf diese Entdeckungen begegnet man in den Schriften und Briefen Leibniz' aus fast allen Epochen seines Lebens.<sup>2)</sup> Nichtsdestoweniger scheint es uns ganz verkehrt, wenn man in der Kenntniss jener Entdeckungen den Hauptanstoß zur Ausbildung der Idee des sog. Mikrokosmos und der durchgehenden Beseeltheit des Seins bei Leibniz finden will. Die Berufung eines Philosophen auf die Bestätigung, welche seine metaphysische Welterklärung durch Thatsachen der empirischen Wissenschaften findet, ist in der philosophischen Literatur nicht ohne Beispiel, kann aber doch nicht so aufgefasst werden, als ob der Philosoph mit denselben auf die eigentliche Quelle seiner Conceptionen hinweisen wollte.<sup>3)</sup>

Aber von diesen allgemeinen Erwägungen abgesehen, zeigt auch der philosophische Bildungs- und Entwicklungsgang Leibniz', dass seine für die Monadenlehre grundlegenden Anschauungen und Ideen fast ausschließlich von mathematischen, phoronomisch-dynamischen<sup>4)</sup>, nicht aber biologischen Betrachtungen und Studien an-

1) S. oben. S. 261.

2) In den Briefen an Arnauld, ed. Grot. S. 95, 119, 120; Nouv. ess. Erdm. S. 392, ib. S. 678 (an Bierling), ib. S. 172. Weitere Belege unten S. 439.

3) Als ein Beispiel dieser Art aus der neuesten Zeit diene die Schrift Schopenhauer's: »Ueber den Willen in der Natur. Eine Erörterung der Bestätigungen, welche die Philosophie des Verfassers seit ihrem Auftreten durch die empirischen Wissenschaften erhalten hat.« Werke Bd. IV. Schopenhauer würde aber jede Vermuthung, er sei zur Conception des Weltwillens auf anderem als rein speculativem Wege gelangt, mit Entrüstung zurückgewiesen haben.

4) Vgl. oben S. 425 das Citat aus dem Briefe an Arnauld und das Schreiben an den Herzog Joh. Friedr., Gerh. I. S. 50, »denn weil mich die Begierde, so ich von Jugend auff gehabt in diesen Dingen auff einen beständigen grundt zu kommen, getrieben weiter zu gehen; so habe ich mit suchen allzeit newe Materie zu suchen funden

gerecht und bestimmt wurden. So hat sich uns bei der Kenntnissnahme von der *Theoria motus abstracti* ergeben, dass Leibniz bei seiner Auffassung des Unendlichkleinen sowohl als Element des Räumlich-Physischen als auch des Räumlich-Zeitlichen der Bewegungsvorgänge, sowie seiner hierauf begründeten Behandlung des Stetigkeitsproblems sich ausdrücklich auf die Geometrie der *Indivisibilia* des Cavalieri gestützt und berufen hat. Ja, selbst seine »*Lex continuitatis*«, bei deren Erwähnung er später öfter auf die Ergebnisse der in Frage stehenden mikroorganischen Untersuchungen als auf That-sachen hinweist, welche zeigen sollen, dass Leben und Tod, Entstehen und Vergehen nur Entwicklungs- und Uebergangszustände sind, und dass es in der Natur kein »*vacuum formarum*« gebe <sup>1)</sup>, wurzelt logisch, wie wir nachgewiesen, in seiner bereits in der *Theoria motus abstracti* versuchten Lösung des Problems der Stetigkeit aus dem Gesichtspunkte der realen Möglichkeit einer Differenzirung jeder Größe und aller quantitativen Uebergänge durch Einschlebung unendlichkleiner Größen und in der Annahme einer logischen und realen Proportionalität von Grund und Folge, Ursache und Wirkung. <sup>2)</sup> Der vorwiegend logisch-mathematische Charakter des Gedankenganges, aus dem im Geiste Leibniz' die Idee des Continuitätsprincipes hervorging, ist auch darin documentirt, dass Leibniz bei seiner ersten Einführung und Begründung in dem bekannten Schreiben an Bayle vom Jahre 1687 sich ausschließlich auf mathematische That-sachen berief, wie die Möglichkeit der Auffassung der Parabel und des Kreises als Ellipse mit unendlich großem oder unendlich kleinem Abstände der beiden Brennpunkte. <sup>3)</sup>

Es ist von Zeller treffend bemerkt worden, dass die Monadenlehre Leibniz' schon bei ihrer ersten Kundgebung »gleich in voller Rüstung aus seinem Haupte trat«. <sup>4)</sup> Dies gilt besonders von der ersten literarischen Einführung ihres metaphysischen Hauptbegriffs, nämlich des Begriffs der »individuellen Substanz« durch den

und nicht geruht bis ich zu den letzten ursprünglichen gründten kommen, so in der von große, figur und Bewegung handelnden Kunst, das ist in der mathesi und physica sich befinden.«

1) Erdm. O. P. p. 125 (§ § 6, 7), 392, 715, 180. Grotef. 120.

2) Vgl. oben S. 261. Anm. 2.

3) Erdm. O. P. p. 105 a.

4) Gesch. d. d. Philos. S. 90.

Discours de Métaphysique 1686, der allerdings zunächst nur für eine private Mittheilung niedergeschrieben worden zu sein scheint. In dem fast ein Jahrzehnt später im »Journal des Sçavans« unter dem Titel »Système nouveau de la nature« etc. mitgetheilten Grundriss seines Lehrgebäudes hat Leibniz nicht nur die sachliche Induction seines Substanzbegriffes ergiebiger als im Disc. de Mét. gegeben, sondern auch auf einige historische Ausgangs- und Anknüpfungspunkte seines Gedankenganges hingewiesen.<sup>1)</sup> Allein, so dankenswerth und lehrreich auch jene Andeutungen Leibniz' über seinen ursprünglichen Gedankengang sind, so sind sie doch im Ganzen lückenhaft und im Einzelnen unvermittelt und nur durch eine subsidiäre Interpretation verständlich. Es scheinen nämlich jene Notizen weniger auf eine sachliche Orientirung des Lesers über die innere Genesis der Monadenlehre und ihre historischen Anknüpfungspunkte berechnet zu sein, als vielmehr auf eine Bekanntmachung desselben mit dem Urheber dieses »Neuen Natursystems«, dessen erster Eindruck vielfach kein anderer als der des Paradoxen, um nicht zu sagen des Phantastischen, sein kann.<sup>2)</sup> Leibniz scheint es nicht für überflüssig gehalten zu haben, den Leser im Eingange darauf aufmerksam zu machen, dass er es hier mit einem Manne zu thun habe, der mit der Philosophie des Aristoteles und der Scholastiker nicht minder als mit der neuern Corpuscularphilosophen und Atomistiker vertraut sei und auch selbständige, umfassende mathematische und mechanische Studien und Untersuchungen hinter sich habe; ferner, dass derselbe seiner Zeit zu den Lehrmeinungen sich bekannt, die er mit seinem jetzigen System zu widerlegen, andererseits Anschauungen und Begriffe für leer und philosophisch werthlos angesehen habe, die er jetzt zum Theil zu rehabilitiren beabsichtige.<sup>3)</sup>

Während aber der Leser mit allen jenen Mittheilungen über den Urheber des Systems, seine philosophischen Studien und seinen Entwicklungsgang außerhalb des Systems selbst gehalten wird, wird er im Disc. de Mét. durch die Darlegung des Begriffs der individuellen Sub-

1) Syst. nouv. § 2—3. Erdm. p. 124.

2) Diese Wirkung seiner Lehre hatte Leibniz bereits an Arnauld erfahren, der Leibniz' Sätze in einem Briefe an den Landgrafen Ernst v. Hessen-Rheinfels geradezu als »choquant« bezeichnete, was L. auch im Eingang zum Syst. nouv. andeutet.

3) l. c. § 3. Il fallut donc rappeler et comme réhabiliter les formes substantielles, si décriées aujourd'hui.

stanz, die hier ganz unvermittelt auftritt, in den Mittelpunkt des Systems versetzt. Ein genaueres Eingehen auf die Ausführungen des *Disc. de Mét.* zeigt, dass der Begriff der individuellen Substanz von vorne herein im Zusammenhange aller derjenigen Probleme, deren Lösung Leibniz mit der Aufstellung seines Systems unternahm, concipirt wurde und zwar als Ausgangspunkt und Grundlage jener beabsichtigten Lösungen.

Dabei handelte es sich für Leibniz nicht unmittelbar um die Lösung des Problems der Individualität oder der Materie, noch um sonst irgend welches specielle Problem der Psychologie oder der Naturphilosophie, sondern um die ihn viel tiefer berührenden, die speculative Theologie nicht minder als die Metaphysik beschäftigenden Probleme, wie: das Verhältniss von Gott und Welt, die Freiheit des menschlichen Willens, die göttliche Providenz und die Verträglichkeit des Uebels der Welt mit der göttlichen Gerechtigkeit etc. Die kürzeste Form für die Lösung aller dieser Probleme suchte und fand Leibniz in der Bestimmung des Begriffes von der individuellen Substanz. Mögen ihm die ursprünglichen atomistischen Ausgangspunkte seiner Naturbetrachtung den Rückgang vom Ganzen als einem Zusammengesetzten auf das Einfache, Einzelne, und die späteren dynamischen Studien die Bestimmung des Substanzbegriffes durch das Merkmal der Activität nahe gelegt haben, wie sie ja in der That die empirischen Grundlagen seines philosophischen Gedankenganges bilden: allein ohne die Aussicht, durch die Aufstellung des Begriffes der individuellen Substanz die erwähnten Probleme der speculativen Theologie lösen zu können, würde Leibniz sicherlich den ganzen Gedankengang fallen gelassen haben. Ein Rückblick auf den bisherigen Gang des Leibniz'schen Philosophirens nicht nur nach seinen einzelnen Wendungen, sondern auch nach seinen inneren Motiven, wie wir sie im Verlaufe unserer Abhandlung urkundlich darzulegen versucht haben, wird das Gesagte bestätigen und die inneren Motive sowie den ideellen Zusammenhang seines Systems, wie es uns schon im *Disc. de Mét.* vollkommen ausgebildet entgegentritt, deutlicher erkennen lassen.

So haben wir bereits im ersten Abschnitt unserer Abhandlung wahrgenommen, wie frühzeitig das Leibniz'sche Denken auf den Beweis für das Dasein Gottes gerichtet war, und wie die Möglichkeit

einer bequemen und beweiskräftigen Argumentation in dieser Richtung entscheidend wurde für das Maß, in welchem er sich der mechanischen Naturerklärung anschloss. Ebenso unverkennbar war das Bestreben, das Problem der Transsubstantiation zu lösen, das Hauptmotiv für seinen ersten entschiedenen Widerspruch gegen den Cartesianischen Körperbegriff. Ja, selbst bei der Einführung des Kraftbegriffes machte Leibniz geltend, dass nur eine aus diesem Begriff sich ergebende Definition des Körpers den Anforderungen des Glaubens genüge. Allerdings gestattet ihm die Gleichsetzung von Substanz und Kraft die Elimination des Merkmals der Ausdehnung aus dem Körperbegriff, und damit auch der Transsubstantiationslehre den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Aber mit der Bestimmung der Substanz als Kraft war andererseits wieder ein immanentes Moment in die Causalität des Seins und der Naturvorgänge eingeführt, während das Widerstreben Leibniz' zu Beginn seines Philosophirens, wie wir sahen, besonders gegen jede immanente Auffassung der Naturvorgänge gerichtet war. Im Interesse einer kosmologischen Argumentation für das Dasein Gottes war er in der Betrachtung der Natur als toten Mechanismus noch weit über Cartesius und die Atomistik hinausgegangen. Nicht einmal die Bewegung oder genauer die Ursachen der Ortsveränderungen, wollte er als dem Universum immanent aufgefasst wissen. Diejenigen, welche den Thieren eine Seele zuerkannten, und den Pflanzen und Elementen substantielle Formen, schienen ihm einen heidnischen Polytheismus zu befördern. Denn in der Natur gebe es keine Weisheit und kein eigenes Streben; ihre schöne Ordnung rühre nur daher, dass sie das Uhrwerk Gottes sei.<sup>1)</sup> Nur eine streng mechanische Auffassung der Naturvorgänge, welche jedes innere Princip ausschloss und in den Gebilden der Natur nur Analoga zu den von Menschenhand gefertigten Mechanismen erblickte, fand Leibniz damals mit dem Dasein Gottes vereinbar. Abstrahirte er aber auch in der begrifflichen Auffassung der Materie bei seinem Streben, alle inneren Kräfte und realen Qualitäten von der

1) Ep. ad. Thom. (Erdm. p. 53b): Ita reditur ad tot deunculos, quot formas substantiales et gentilem prope polytheismum. . . . Quum tamen re vera in natura nulla sit sapientia, nullus appetitus, ordo vero pulcher ex eo oriatur, quia est horologium Dei. Ex his patet hypotheses philosophiae reformatae hypothesis scholasticis eo praevalere, quod non superfluae, contra tamen clarae sunt.

Causalität der Naturvorgänge auszuschließen, von allen physikalischen und chemischen Eigenschaften der Körper, und versuchte er sogar die Cohärenz als ein Product von Bewegungsvorgängen zu erklären, so musste er doch mit Descartes die Ausdehnung als eine primäre, zum Wesen des materiellen Substrats gehörende Eigenschaft gelten lassen. Aber diese Bestimmung des Körperbegriffs widersprach nicht nur der Möglichkeit der praesentia realis des corpus Christi beim Abendmahl, — auch dynamische Studien hatten Leibniz, insofern sie ihn zu der Erkenntniss brachten, dass aus der bloßen Ausdehnung und den Ortsveränderungen des Ausgedehnten die Thatsachen der Physik nicht erklärt werden könnten, zum Aufgeben seines ursprünglichen Standpunktes in der Physik veranlasst. Indem er nun aber, wie bereits bemerkt, durch Aufstellung seines Kraftbegriffes in causaler Hinsicht zu einer immanenten und spontanen Naturauffassung zurückkehrte, kehrten ihm hierbei auch die alten Probleme der speculativen Theologie und Metaphysik wieder, nämlich die Fragen nach der Wirksamkeit Gottes und seines Verhältnisses zur Welt u. s. w. Und diese Probleme hatten für ihn durch die inzwischen kennen gelernte Philosophie Spinoza's und Malebranche's nur noch eine verschärfte Bedeutung gewonnen.

Der Begriff der Substanz war bei Descartes und Spinoza vornehmlich durch das Merkmal causaler Selbständigkeit und Selbstgenügsamkeit gekennzeichnet worden. Zu einer anderen ontologischen Bestimmung des Substanzbegriffes konnte auch Leibniz, nachdem er in der Activität das wesentliche Merkmal des Substantiellen gefunden hatte, nicht gelangen. Der Begriff Kraft ist zwar umfassend genug, um die empirische Verschiedenheit percipirender und bloß activer Substanz einzuschließen; durch die Position desselben war in der That der cartesianische Dualismus leicht zu überwinden. Aber auch der reale Gegensatz von Gott und Welt ist durch diesen Begriff aufgehoben, wenn die causale Immanenz der Dinge nicht im Principe eingeschränkt, oder wenn ihre Substantialität nicht im Sinne Spinoza's und ihre Selbstthätigkeit im Sinne Malebranche's preisgegeben werden soll. Leibniz entscheidet sich für das erstere. Er versucht die immanente Activität der Einzelsubstanzen durch ihre Individualität einzuschränken. So nimmt er von der Verträglichkeit der realen Substantialität (in dem cartesianisch-spinozistisch strengen Sinne dieses Begriffes) und Spontaneität der Dinge mit der Wirksamkeit Gottes bei

der Einführung des Begriffes der individuellen Substanz im Disc. de Mét. seinen Ausgangspunkt. »Pour distinguer les actions de Dieu et des créatures, heißt es in der vorläufigen Inhaltsangabe der einzelnen Sätze des Disc. in dem Briefe an den Landgrafen von Hessen-Rheinfels, on explique, en quoi consiste la notion d'une substance individuelle«<sup>1)</sup>

Über die Begründung der Substantialität der Einzeldinge geht Leibniz in den entsprechenden Ausführungen des Disc. selbst rasch hinweg. Sie wird hier, wie wir weiter unten ausführen werden, zwar ebenfalls im Sinne der Activität, aber bloß durch einen scholastischen Satz angedeutet. Leibniz versucht vielmehr zu zeigen, worin die Individualität einer Substanz bestehe. Diese besteht darin, führt er aus, dass sie ein »vollständiges Wesen« (être complet) sei, d. h., dass alle ihre Zustände, die gegenwärtigen sowohl wie die künftige Abfolge derselben, in ihrem Wesen angelegt sind und aus ihrer eigensten Natur vermöge ihrer Selbstthätigkeit folgen, so dass der Begriff einer solchen Substanz schon alle Prädicate desjenigen Subjectes, welches durch ihn bezeichnet wird, einschließt, und jeder, der den Begriff einer solchen Substanz vollkommen durchschaue, aus demselben alle ihr realiter zugehörigen Prädicate ableiten könne. So würde beispielsweise ein vollkommener Intellect wie der göttliche, der einen vollkommenen Begriff von Alexander dem Großen, und somit eine Kenntniss seiner individuellen Substanz oder seiner Häcceität besäße, a priori, und nicht erst durch Erfahrung feststellen können, ob er eines natürlichen Todes oder durch Gift gestorben sei.<sup>2)</sup>

Ist aber auch die Einzelsubstanz der causale, durchaus selbständige Träger aller ihrer Actionen und Zustände, so ist sie doch zugleich auf dieselben beschränkt und somit nicht nur gegen sich selbst und durch ihr eigenes Wesen, sondern auch gegen die anderen Einzelsub-

1) Briefwechsel ed. Grot. S. 2. (Nr. 8).

2) Disc. § 8: . . . il faut que le terme du sujet enferme toujours celui du prédicat, en sorte que celui qui entendrait parfaitement la notion du sujet, jugerait aussi, que le prédicat lui appartient. Cela étant, nous pouvons dire que la nature d'une substance individuelle ou d'un être complet est, d'avoir une notion si accomplie qu'elle soit suffisante à comprendre et à en faire déduire tous les prédicats du sujet à qui cette notion est attribuée etc. Ibid § 13; § 33 . . . tout ce qui arrive à l'âme et à chaque substance est une suite de sa notion, donc l'idée même ou essence de l'âme porte, que toutes ses apparences ou perceptions lui doivent naître (sponté) de sa propre nature. (Vgl. Briefw, S. 63 extr. 71, 110 extr. 123).

stanzen und ihr Wesen begrenzt und somit in ihrem letzten Seinsgrunde durch den Zusammenhang mit dem Ganzen der Dinge bedingt; sie ist unbeschadet ihrer Spontaneität und Substantialität doch abhängig und determinirt. —

An diese Ausführungen reiht Leibniz dann eine Anzahl weiterer bekannter Sätze seiner Monadenlehre, die er hier aber selbst nur als »paradoxes considérables« bezeichnet. Da nämlich die Zustände einer Einzelsubstanz immer nur aus dieser ihrer individuellen Begrenztheit und Anlage folgen, und somit zu ihrer Wesenseigenthümlichkeit gehören, den Begriff derselben ausmachen, so folgert Leibniz daraus, dass jede Einzelsubstanz solchergestalt von jeder andern verschieden sein müsse, dass es auf keine Weise zwei gleiche Substanzen geben könne.<sup>1)</sup> Ferner, dass die Einzelsubstanzen auf natürliche Weise weder entstehen noch vergehen können, und dass ihre Anzahl weder vermehrt noch vermindert werden könne, dass eine Substanz weder getheilt, noch mehrere Substanzen zu einer zusammengesetzt werden können, und dass jede Substanz in solcher Beziehung zum Universum stehe, dass jede in ihrer Weise ein Spiegel desselben,<sup>2)</sup> und das Universum daher ebenso vielfältig sei, als es Substanzen gebe. »La gloire de Dieu, fährt er fort, est redoublée de même par autant de représentation toutes différentes de son ouvrage.«<sup>3)</sup>

Wie bereits bemerkt, versucht Leibniz hier weniger darzulegen, warum den Einzeldingen Substantialität zukomme, als vielmehr ihre Individualität zu kennzeichnen und diesen Begriff speculativ zu verwerthen. Aus der determinirten Individualität jeder Substanz folgt ihre Abhängigkeit von Gott — das Dasein Gottes ist also implicite im Begriff der individuellen Substanz gegeben. Die »Compossibilität« der einzelnen Substanzen innerhalb des Universums ist für ihre Schö-

1) Disc. § 9. Vgl. Briefw. S. 32, extr. 33, 46 extr. Das principium indiscernibilium als solches wird gewöhnlich auf Nikolaus von Kues (Cusa) zurückgeführt; aber der Gedanke, dass alle Einzelwesen von einander verschieden sind, in der Weise, dass nicht einmal zwei Blätter einander völlig gleichen, findet sich schon in der stoischen Physik ausgesprochen. Vgl. Ueberweg-Heinze, Grundr. I, 6. Aufl., S. 237, und Eucken, Gesch. u. Krit. der Grundbegriffe der Gegenwart S. 201, wo aber trotz der Hinweise auf die fraglichen stoischen Anschauungen S. 203 jenes Princip Nikol. v. Kues vindicirt wird.

2) Disc. § 9. Vgl. Monadol. § 4–6. §§ 56, 57.

3) Vgl. hierzu den Anhang am Schlusse dieser Abhandlung, S. 449.

pfung maßgebend und somit die Bedingung ihrer wirklichen Existenz im Gegensatz zu der bloß möglichen im Bereiche der göttlichen Ideen. Und so gelangt Leibniz nicht bloß zu den Grundlehren seiner Theodicee, zum Begriff der besten der möglichen Welten, sondern auch zu der eigentlichsten und philosophisch bedeutendsten Synthese seines Systems, zur prästabilirten Harmonie. <sup>1)</sup>

Aber, so mannigfach auch die ideellen Antriebe und Beziehungspunkte der Leibniz'schen Speculation waren, so weisen doch die historischen Quellen im Grunde nur auf zwei Entwicklungsreihen hin, in denen der Monadenbegriff seinen Ursprung hat.

Dass der Begriff der Kraft und die Activität in den Dingen den Ausgangspunkt bildet für den Begriff der Substantialität, wie wir oben dargelegt haben, deutet Leibniz auch im Discours an. Und es ist für seine Art, »das Eigene am Fremden zu entwickeln«<sup>2)</sup>, sicherlich charakteristisch, dass er seine auf dem Wege eingehender dynamischer Studien gewonnene Erkenntniss, dass die Kraft als eine absolute Realität anzusehen ist,<sup>3)</sup> hier in die scholastische Formel kleidet: *actiones sunt suppositorum* (§ 8), um anzudeuten, dass, da jede Thätigkeit auf ein Subject hinweise, Activität und Substantialität Wechselbegriffe sind. Dieses ist zwar auch die stillschweigende Voraussetzung seiner oben mitgetheilten Kennzeichnung der Substanz als Individualität. Denn nur wenn die Activität die Wesenseigenthümlichkeit der

1) Disc. § 14—15, 31—33. Vgl. Briefw. S. 38, 43, 47, 49: *Ainsi chaque substance individuelle ou être complet est comme un monde à part, indépendant de toute autre chose que de Dieu . . . Mais cette indépendance n'empêche pas le commerce des substances entre elles; car comme toutes les substances créées sont une création continuelle du même souverain être selon les mêmes dessins, et expriment le même univers ou les mêmes phénomènes, elles s'entrecorrespondent exactement, et cela nous fait dire que l'une agit sur l'autre, parceque l'une exprime plus distinctement que l'autre la cause ou raison des changements etc. Ibid. p. 131: . . . je tiens qu'une substance créée n'agit pas sur une autre dans la rigueur métaphysique, c'est à dire avec une influence réelle. Aussi ne saurait-on expliquer distinctement, en quoi consiste cette influence, si ce n'est à l'égard de Dieu, dont l'opération est une création continuelle et dont la source est la dépendance essentielle des créatures.*

2) Eucken, Geschichte der philos. Terminologie. S. 100.

3) Vgl. den Brief an Arnauld vom Jan. 1668 (Briefw. S. 131): *Le mouvement en lui même, séparé de la force, est quelque chose de relatif seulement, et on ne saurait déterminer son sujet. Mais la force est quelque chose de réel et d'absolu, et son calcul étant différent de celui du mouvement, comme je démontre clairement, il ne faut pas s'étonner que la nature garde la même quantité de la force et non pas la même quantité du mouvement. Ausführlicher in Disc. § 18.*

Substanz ausmacht, kann in ihr auch realiter der zureichende Grund aller ihrer Handlungen gefunden werden. Aber Leibniz sagt hier nicht, dass aus der Activität der Dinge auch ihre Individualität folge. Eine solche Ableitung des Begriffs der Individualität findet sich, soweit wir sehen konnten, auch in seinen späteren Schriften nirgends, ob schon in den bedeutendsten und bekanntesten Darstellungen der Leibniz'schen Philosophie der Begriff der Monade gerade durch eine solche Formel sich abgeleitet findet.<sup>1)</sup> Die Bestimmung der Substanz als Individualität, so weit sie nicht an und für sich, wie wir oben darzulegen versuchten, durch die Natur der Alternative bedingt war, vor welche Leibniz sich gestellt sah, wofern er nicht auf einen Abschluss seines Denkens über Gott und Welt verzichten wollte, weist historisch auf eine ganz bestimmte Gedankenreihe in der Leibniz'schen Naturbetrachtung hin. Wir haben im Verlaufe unserer Abhandlung gesehen, dass Leibniz seine in sein Knabenalter zurückreichende Auffassung des materiellen Continuum als eines discret Getheilten im Grunde nie wieder aufgegeben hat, so viele Schwankungen auch in der physikalischen Bestimmung der elementaren Theilchen die vormonadologischen Schriften Leibniz' auch aufzuweisen haben. Der Satz, dass alles Zusammengesetzte auf Einfaches hinweise, wird von Leibniz nicht nur im Briefwechsel mit Arnauld und im Syst. nouv. — also bei der ersten literarischen Einführung seines Substanzbegriffs — sondern auch noch in der Monadologie von 1714, der spätesten und reifsten Darstellung seiner Monadenlehre, für die Begründung der Annahme absolut einheitlicher Substanzen geltend gemacht.<sup>2)</sup> Eine

1) Erdmann, Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Gesch. der neueren Philos. II, 2. S. 34; K. Fischer, Gesch. d. n. Philos. II. (2. Aufl.) S. 311, 317 ff.; Zeller, Gesch. d. deutschen Philos. (1. Aufl.) S. 105 ff. (am letzten Orte: »Wie aber jede Substanz thätige Kraft ist, so muss auch jede . . . ein streng einheitliches Wesen, eine Monas, sein . . . Thätige Kraft und Individualität sind für ihn [Leibniz] Wechselbegriffe«). Aber die Stellen, auf welche Zeller und Erdmann in dieser Beziehung verweisen, besagen, so weit der Verfasser sie verstehen konnte, das nicht. In der von Zeller u. a. angeführten Stelle aus dem Syst. nouv. (§ 3) folgert Leibniz gerade umgekehrt: Weil man letzte Einheiten annehmen müsse, könne man ihre Wesenseigenthümlichkeit nur in der Kraft finden.

2) Briefw. S. 92: . . . tout être par aggrégation suppose des êtres doués d'une véritable unité, parcequ'il ne tient sa réalité que de celle de ceux dont il est composé. Ibid. p. 93: . . . le pluriel suppose le singulier, et là ou il n'y a pas un être, il y aura encore moins plusieurs êtres. Que peut-on dire de plus clair? Syst. nouv. § 3,

substantielle absolute Einheit ist aber das physische Atom nicht, da jeder Theil der Materie noch immer theilbar bleibt.<sup>1)</sup> Dazu kommt noch, dass für die Atomistik der Unterschied der Einzelsubstanzen und der letzten Einheiten, von der Configuration abgesehen, nur ein quantitativer sein kann, für Leibniz aber sollte er ein individueller sein. Nur durch die Setzung substantieller Einheiten und individueller Unterschiede, meint Leibniz, werde die Schwierigkeit der unendlichen Theilbarkeit oder unendlichen »Zusammensetzung des Continuum« beseitigt.<sup>2)</sup> Leibniz setzte daher an Stelle des physischen Atoms die »substantielle Form« oder, wie man in seinem Sinne sagen müsste, die individuelle Form. Und während er auf der einen Seite für die Kennzeichnung der individuellen Natur der letzten Einheiten im ganzen Bereiche des Seins kein anderes Analogon fand, als die menschliche Seele,<sup>3)</sup> war andererseits der Kraftbegriff, obschon an und für sich eine dynamisch-physikalische Abstraction, umfassend genug, um auch realiter sowohl alle seelischen Actionen als alle körperlichen Energien in seinen Rahmen aufzunehmen.<sup>4)</sup>

So liefen denn in dem Leibniz'schen Begriff der Monas die Fäden mathematischer Distinctionen, dynamisch-phoronomischer Berechnungen, atomistischer Abstractionen und theologischer Bestrebungen zusammen, um von einem, wenn auch nur künstlich geschaffenen, Mittelpunkt aus die ganze Fülle des Seins mit seinem Reichthum an Gegensätzen und Differenzirungsmöglichkeiten innerer Regungen und äußerer Spiegelungen zu einem Systeme zu verknüpfen, welches sich im Geiste seines Urhebers als ein nirgends unterbrochener Zusammenhang harmonischer, systematischer Anordnung und Abstufung darstellte. Aber wie jedes Glied dieses Systems, jede Monade, das

---

Erdm. p. 124: La multitude ne pouvant avoir sa réalité que des unités véritables etc. *Monadol.* § 2: Il faut qu'il y ait des substances simples, puisqu'il y a des composés, car le composé n'est autre chose, qu'un amas, ou aggregatum des simples.

1) *Syst. nouv.* § 3: Il est impossible de trouver les principes d'une véritable unité dans la matière seule ou dans ce qui n'est pas passif, puisque tout n'y est que collection ou amas de parties à l'infini. — Vgl. auch oben S. 236, Anm. 1.

2) Briefw. S. 94.

3) *Disc.* § 12; *Syst. nouv.* § 3. (Vgl. Briefw. S. 65. extr. 66.)

4) Hierin dürfte nicht minder ein wesentlicher Unterschied enthalten sein zwischen der Monadenlehre und dem pantheistischen Hylozoismus eines Bruno sowie anderer theosophischer Systeme.

Ganze nur von einem bestimmten Gesichtspunkte aus darstellt, so hat Leibniz das von ihm im Geiste geschaute System in seinen einzelnen zahlreichen philosophischen Schriften immer nur von einer Seite zur Darstellung gebracht. Wie diese Schriften von 1695 ab, jede für sich und alle im Ganzen, das System darstellen, dies zu zeigen ist nicht mehr die Aufgabe dieser unserer Abhandlung. Ihr Ziel, das sie auf historischem Wege zu erreichen suchte, war der Mittel- und Schwerpunkt des Systems, ihr Ausgang die ersten Anfänge seines Entwicklungsprocesses.

#### Anhang zu S. 445.

Pointirungen, wie sie an der hier angeführten Stelle und an anderen Orten vorkommen, haben höchstens die Bedeutung von Corollarien. Sie sind Bilder und Gleichnisse, die Leibniz zur Erläuterung seiner metaphysischen Begriffe, — »pour rendre le raisonnement sensible à tout le monde« bemerkt er einmal an Varignon, sich wegen seiner Relativirung des Unendlichkleinen durch ein unpassendes Gleichniss entschuldigend, Gerh., Math. Schr. IV. S. 89; cf. Cohen, Princip der Infinitesimalmethode p. 61 — oder einem ihm auch sonst nicht fremden dichterischen Zuge nachgebend, als poetischen Schmuck seiner Darstellung nicht verschmähte. Der Umstand, dass Leibniz hierbei gewisse aus der Literatur der neuplatonischen und mystischen Theosophie stammende Metaphern wiederholt anwendet, darf aber nicht dazu verleiten, wie das häufig geschehen, in jenen Schriften eine Quelle der Monadenlehre zu erblicken. Ein genaues Eingehen auf den Zusammenhang der monadologischen Lehrsätze und ihre principielle Begründung zeigt, dass jene Metaphern bei Leibniz meist einen ganz andern Sinn haben, als die Urheber derselben mit ihnen verbanden, und auf das Tertium Comparationis kommt es ja wohl beim Gebrauch von Metaphern hauptsächlich an. So bezeichnet beispielsweise Nikolaus v. Kues, der am häufigsten als Vorgänger Leibniz' genannt wurde, den Geist nur insofern als einen Spiegel des Weltalls, als er bestimmt ist, das Bild desselben in sich aufzunehmen oder in sich thätig abzubilden; einen ganz andern Sinn hat diese Metapher bei Leibniz. Nur insofern als jede wirkliche, oder wie Leibniz auch oft in Accommodation an den theologischen Sprachgebrauch sagt, jede »geschaffene« Monade nur nach Maßgabe ihrer Compossibilität (sc. mit dem Bestand der anderen

Monaden bezw. des Universums) existirt und somit integrierender Bestandtheil des durchaus systematisch und harmonisch angelegten Weltalls ist, ist der Plan des Ganzen, ja das Ganze selbst an jedem Theile erkennbar. Da aber auch die Innenzustände jeder Monade mit zum Plan des Ganzen gehören, so erzeugt oder spiegelt jede Monade innerlich in verschiedenen Graden von Deutlichkeit den Inhalt und den Plan des Universums ab. Insofern es sich um die »Repräsentation« des äußeren Zusammenhanges des Weltalls von Seiten jeder Monade handelt, vergleicht Leibniz ihr Verhältniss zu demselben mit dem der verschiedenen Erscheinungsweisen einer Stadt zu den jeweiligen Standorten des Beschauers (cf. oben S. 242, Anm. 2); insofern es sich um den inneren Zusammenhang des Weltalls handelt, braucht Leibniz das Bild vom Spiegel. Aehnlich wie mit den neuplatonischen und mystischen Metaphern verhält es sich mit dem Ausdruck Monade, den Leibniz seit etwa 1697 zur Bezeichnung der Einzelsubstanz terminologisch anwandte, und der von Bruno etwa ein Jahrhundert früher als Titel einer besondern Schrift benutzt worden war. Nun soll nach der Meinung einiger Schriftsteller Leibniz nicht nur den Ausdruck von Bruno entlehnt haben, — was wir auf sich beruhen lassen, — sondern mit dem Ausdruck auch die Sache. Es würde hier zu weit führen, wollten wir zur Widerlegung jener Behauptung auf die principiell durchaus verschiedene, ja gegensätzliche Welt- und Naturauffassung Bruno's und Leibniz' im Einzelnen eingehen. Wir beschränken uns darauf daran zu erinnern, dass bei Bruno der Ausdruck Monade zunächst eine arithmetische Einheit bezeichnet und zwar das »Größte« und »Kleinste« zugleich. Als ersteres repräsentirt die Monade die neuplatonische Weltseele, als letzteres ist sie so zu sagen eine atomistische Existenz, und somit zwar durchaus materieller Natur, aber doch auch psychisch, weil sie selbst als Kleinstes an der Weltseele Theil hat. Aber auch nur insofern bildet sie eine Realität; denn an sich wird von Bruno den Einzelsubstanzen in pantheistischer Weise Realität abgesprochen. Alle diese Merkmale, durch die der Begriff des Kleinsten bei Bruno gekennzeichnet wird, bilden lauter Gegensätze zur Leibniz'schen Bestimmung der Monade. Ist ja die Spitze der Leibniz'schen Monadenlehre gegen alle pantheistischen und materialistischen Systeme gerichtet! Die Idee des Unendlichkleinen aber sowie die Betrachtung jedes Ganzen als eines Zusammengesetzten und die Auflösung desselben in seine Grundbestandtheile war Leibniz sowohl von seinen ersten, mathematisch-analytischen Studien wie von seiner atomistischen Naturphilosophie her geläufig. Diese Anschauungen bilden, wie wir sahen, die allerersten Ausgangspunkte seines naturwissenschaftlichen und philosophischen, in sein Knabenalter zurückreichenden Denkens. Er hatte es also nicht nöthig, dieselben den Schriften Bruno's

zu entlehnen. — Schließlich sei noch, um den Schein einer unabsichtlichen Uebergangung zu vermeiden, bemerkt, dass wir auch in den Schriften des jüngeren van Helmont keinerlei Quelle der Leibniz'schen Monadenlehre entdecken können. H. Ritter, der die Schriften des v. H. als diejenigen ansieht (Gesch. d. Philos. XII. Bd. S. 4. 67 ff.), aus denen Leibniz, da er Nikol. v. Kues nicht gekannt zu haben scheint, theosophische und mystische Anregungen empfangen, beruft sich besonders auf einige theosophische Wendungen und mystische Anklänge, denen man schon in Leibniz' Jugendschriften begegnet. Allein da gerade der Standpunkt derselben als der der modernen, mechanischen Naturerklärung nach unserer eingehenden Analyse ihres Lehrgehalts und Leibniz' eigenem Zeugnisse in keiner Weise zweifelhaft sein kann, so dürfte auch für die Beurtheilung der fraglichen Ausdrücke und Wendungen der richtige Gesichtspunkt nahe genug liegen. Was speciell die ebenfalls der vormonadologischen Epoche angehörenden Briefe an den Herzog Joh. Friedr. v. Braunsch.-Lüneburg anbelangt, in denen dergleichen theosophische Wendungen am zahlreichsten anzutreffen sind, so haben wir in der That dieselben neben den sonstigen Schriften dieser Periode von wissenschaftlichem Charakter nicht als eine ungetrübte Quelle für die Kenntniss der frühesten Leibniz'schen Ideen und Anschauungen ansehen können. Wir haben uns auf sie nur bezüglich ihrer biographischen und sonstigen literarischen Angaben bezogen. Statt aller inneren Gründe aber, die wir gegen eine Ableitung der Monadenlehre aus theosophischen Quellen geltend zu machen hätten, wollen wir nur daran erinnern, dass die monadologische Anklänge enthaltenden Schriften v. H.'s erst in den Jahren 1690/93 erschienen sind, während Leibniz mit der positiven Ausbildung seines Systems, wie nachgewiesen, bereits um 1680 begonnen hat. Da die beiden Männer, wie H. R. zu berichten weiss, später wieder in persönlichem Verkehr standen, kann umgekehrt L. als Quelle für die Lehrmeinungen des v. H. angesehen werden.